

**„Das Empfinden, dass das Leid ein Ende haben muss, die Hoffnung, dass sich doch noch etwas zum Guten ändern kann, ist der Anfang der Veränderung.“**

**Predigt zum Einführungsgottesdienst  
von Volker Hülsdonk, Leitender Landespfarrer für Polizeiseelsorge,  
am 17.10.2023, Johanneskirche Düsseldorf**

**Liebe Festgemeinde,  
als Predigttext lese ich einen Abschnitt aus der Basisbibel über die  
„Heilung eines Blinden“.** Ich habe ihn dem Lukasevangelium entnommen  
(Lukas 18,35-43):

Als Jesus in die Nähe von Jericho kam, saß ein Blinder am Weg und bettelte.  
Er hörte, wie die Volksmenge an ihm vorüberging und fragte: „Was ist denn los?“  
Die Leute sagten zu ihm: „Jesus von Nazareth kommt gerade hier vorbei.“  
Da rief er laut: „Jesus, du Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“  
Die Leute, die vor Jesus hergingen, fuhren ihn an: „Sei still!“  
Aber der Blinde schrie noch viel lauter: „Sohn Davids, hab Erbarmen mit mir!“  
Da blieb Jesus stehen und sagte: „Bringt ihn zu mir!“  
Als der Blinde bei ihm war, fragte Jesus ihn:  
„Was willst du? Was soll ich für dich tun?“  
Der Blinde antwortete: „Herr, dass ich sehen kann!“  
Jesus sagte zu ihm: „Du sollst sehen können! Dein Glaube hat dich gerettet.“  
Sofort konnte er sehen. Er folgte Jesus und rühmte Gott.  
Auch das ganze Volk, das alles miterlebt hatte, lobte Gott.

**Liebe Gemeinde,  
was die biblische Geschichte aus dem Lukasevangelium beschreibt,  
heißt bei der Polizei: „Zugriff bei günstiger Gelegenheit“.**

Genau das hat der erblindete Mann getan: die Gelegenheit genutzt. Er wusste, was er braucht. Er hat seinen Bedarf und die sich bietende Möglichkeit, ihn zu erfüllen, zusammengebracht. Am Ende hat er bekommen, was ihm hilft: Zugriff bei günstiger Gelegenheit!

Wie wir wissen, sind „günstige Gelegenheiten“ nicht verfügbar, sondern immer so etwas wie ein Geschenk: der besondere Moment, in dem sich etwas gut fügt. Die alten Griechen hatten dafür einen Sinn und dann auch ein Wort: „Kairos“.

Gelegenheiten können wir manchmal schaffen, aber ob sich am Ende etwas wirklich gut fügt, hängt nicht von uns alleine ab. Da gibt es noch andere

Kräfte – deshalb war „Kairos“ bei den alten Griechen auch eine Gottheit.

Und wir kennen ja auch das Gegenteil: Da hat es „günstige Gelegenheiten“ geben, aber wir vermochten nicht, sie zu nutzen. Warum nicht? Weil wir sie nicht als solche erkannt haben. Weil wir erschöpft, resigniert, abgelenkt oder mit etwas anderem beschäftigt waren ... Sozusagen „blind“ für den Moment, vielleicht für uns selbst, vielleicht für den anderen, -- menschlich!

**Wir können auf vielerlei Weise „blind“ sein,**

unser „Sehvermögen“, das ist nicht nur das, was unsere Augen mehr oder weniger gut erkennen können. Unsere Sprache ist sinnbildlich voll davon: „auf einem Auge blind“, „blinde Flecken“, „mit Blindheit geschlagen“ – wir können uns selbst und unsere Situation nicht oder nur unzureichend sehen, -- „blindes Verlangen“, „blinde Wut“, „blinder Hass“, -- wir haben keinen Blick für den anderen und für unsere Verantwortung, sondern lassen uns nur noch von unseren impulsiven Gefühlen steuern.

„Blinde Wut“, „blinder Hass“, -- wie viele Bilder des Leids aus Israel – Palästina lassen uns darüber in diesen Tagen erschrecken. Sie sind kaum auszuhalten. Trotzdem wollen wir nicht wegschauen, nicht „blind sein für Leid und Not“ dort

und an vielen anderen Orten auf unserer Welt.

So lassen wir uns berühren.

-- Für einen Moment der Stille werde auch ich jetzt schweigen – (1 Minute)

Blind zu sein, kann furchtbar sein. Blind zu sein, kann Furchtbares auslösen!

**Die Arbeit der Polizei will das Gegenteil und sie setzt sich dafür ein. Sie darf nicht blind sein!**

Sie ist „rund um die Uhr“ damit beschäftigt, möglichst genau zu erkennen, Erkenntnisse zu gewinnen, Gefahren und Möglichkeiten abzuschätzen, „zu sehen“: Im Vorhinein, um Straftaten zu verhindern, um Situationen und Lagen gut einzuschätzen und zu bewerten, -- im Nachhinein, um Delikte und Rechtsverstöße zum Nachteil anderer einer juristischen Beurteilung zuzuführen. Sie stellt viele Fragen, um ihrer Aufgabe gerecht zu werden. Sie ist mit weitreichenden Mitteln und Befugnissen ausgestattet. Eine hohe Verantwortung und Erwartung lasten auf ihr. Entscheidungen, in manchen Einsatzlagen mit Konsequenzen für das eigene und das Leben anderer Menschen, müssen bisweilen in kürzester Zeit getroffen und umgesetzt werden.

Die Herausforderung ist groß und sie kann nicht kleiner gedacht werden.

Die Polizei darf nicht blind sein! Sie darf nicht blind sein im konkreten Einsatzgeschehen. Sie darf nicht blind sein gegenüber all den vielen Menschen, mit denen sie zu tun hat.

Die Würde eines jeden und einer jeden Einzelnen ist zu respektieren.

Sie darf nicht blind sein, -- nicht nach innen und nicht nach außen. Doch oft sind nur Teile zu erkennen, lange nicht alles zeigt sich so offen, wie es hilfreich wäre.

Sich all dem in seiner Komplexität zu stellen, hat meinen ganzen Respekt!

Die Polizei darf nicht blind sein! Aber – ganz menschlich – Menschen stoßen an ihre Grenzen. Es geschehen Fehler. Es geschieht „Unrecht“. Es gibt wohl auch „Blinde“ im Raum der Polizei. Wie sollte es anders sein, bei – allein in NRW -- über 50000 Mitarbeitenden?

### **In der Polizeiarbeit geht es um Sicherheit, Recht und Ordnung in der Stadt,**

der „Polis“, dem Staat – die Politik hat daher ihren Namen und kümmert sich darum, darf – zum Glück leben wir in einer Demokratie, in der das so ist – viele Fragen an die Polizei und an das, was sie verantworten muss, stellen. Und gute, echte Fragen, die dem Ernst der jeweiligen Lage gerecht werden, können vor vorschnellen Urteilen bewahren. Die betroffenen Menschen -- innerhalb und außerhalb der Polizei – sollten uns das wert sein.

### **Die Polizei, die nicht blind sein darf, tut systemisch viel dafür, nicht blind zu sein, und systemisch schließt ein: auch im Blick auf den oder die Einzelnen, die auf unterschiedliche Weise an ihre Grenzen stoßen.**

In der Uniform, da steckt ja ein Mensch!  
So Vieles wird in den Blick genommen, beleuchtet, hinterfragt, geschult. Es geht um Wesentliches: „die Würde des Menschen ist unantastbar“ und es gilt der Auftrag, dies zu allererst im eigenen Handeln zu gewährleisten. Das geht nicht ohne Werte, ohne Orientierung, ohne Halt und Haltung. Wir als Polizeiseel-sorge freuen uns, die Polizei beim Sehen zu unterstützen und auch jene zu begleiten, die – in ihrer Sehkraft und Orientierung – an ihre persönlichen und bisweilen die Grenzen ihrer Dienst-fähigkeit stoßen.

**„Einem Menschen seine Würde zu belassen“**, -- das ist aber nicht immer so einfach. Um hier falsch zu liegen, braucht es noch nicht einmal Voreingenommenheit, Überforderung oder gar „blinden Hass“. Es genügen zum Beispiel schon ein paar „blinde Flecken“ gegenüber der eigenen Bedürftigkeit: z.B. unbedingt Gutes tun zu wollen.

Jesus zeigt, wie es besser geht. Wie macht er das? In dem er fragt! Er fragt: „Was willst du?“ „Was soll ich für dich tun?“ Jesus handelt nicht einfach, vielleicht gut gemeint, aber übergriffig. Jesus lässt sich anhalten, unterbrechen.

Hier im Kleinen das Wesen von Spiritualität: die Unterbrechung. Die Unterbrechung des Alltags, der besondere Moment in unseren Routinen: Raum zum Denken, zum Hinspüren, in Kontakt-Gehen zum Gegenüber und in Bezug auf „das große Ganze“.

Jesus stellt eine Frage und unterbricht so auch den Mann in seinem

Vorpreschen: „Was willst du? Was soll ich für dich tun?“

Das heißt: Du entscheidest! Zu deiner Würde gehört auch die Bürde deines Lebens. Die hat eine Geschichte. Die gehört zu dir. Das kann man nicht einfach wegnehmen.

Die Antwort des Erblindeten zielt dann auch auf seine eigene Kraft, auf die Wiedererlangung seiner eigenen Möglichkeiten: „Mach, dass ich sehen kann!“ -- Gut, wenn man sagen kann, was einem fehlt. Und dort, wo ich so sprechen kann, ist auch Zutrauen, Vertrauen: Da ist jemand, der wird mich, so wie es mir ergeht, so, wie ich geworden bin, ernst nehmen. Wenn er, wenn sie es kann, werden sie mich unterstützen.

**Als Polizeiseelsorge – in der Nachfolge Jesu und im Auftrag der Kirche – versuchen wir genau das: diesen Raum, diese „Unterbrechung“ in der Polizei, für die Organisation, ihre Leitung und für ihre Mitarbeitenden zu bieten: Würdigung anzubieten! --**

Räume der ethischen Bildung, in denen wir mitdenken, in Frage stellen, Werte und mit ihnen Halt und Orientierung fürs konkrete Entscheiden und Handeln finden.

Räume der Seelsorge, in denen wir hin spüren, hinschauen, um das, was den Menschen, die wir begleiten, den Blick versperrt oder auch die Luft zum Atmen nimmt, erkennen und klarer sehen zu können. Und im Laufe der Zeit kann jemand vielleicht wieder Mut fassen und einen wichtigen, notwendigen Schritt gehen.

Wir selbst müssen dafür sorgen, in unserem Tun möglichst wenig „blinde Flecken“ zu haben, müssen uns empathisch nah und gleichzeitig in professioneller Distanz bewegen, müssen anschluss- und resonanzfähig sein. Auch wir dürfen nicht „betriebsblind“ werden.

Unser Team im Wandel bringt neue Perspektiven mit sich und wie gut, dass wir uns kollegial begleiten: persönlich, fachlich, ökumenisch.

Und immer wieder auch: Fragen und Zu-Sehen-Versuchen – so geschieht Würdigung. Und Würdigung ermöglicht – wie es auch die biblische Geschichte zeigt – Heilung.

Ich glaube, auch wenn uns seltener von „Spontanheilungen“ und „Wundern“ berichtet wird, dass uns im Miteinander Vieles gelingt. Im Zusammenwirken mit den vielen Fachkräften der Polizei haben wir unseren festen Ort und unsere besondere Kompetenz. Dank an unsere Kirchen, die uns freistellen, unseren Dienst so zu tun. Dank an das Land, die Behörden und ihre Beamten und Beamtinnen, die uns das Vertrauen in unsere Arbeit schenken und nach uns rufen.

Nach dem Dank könnte nun das Rühmen und Loben beginnen -- das passiert auch am Ende des Bibeltextes --, aber vorher hören wir aus dem

Munde Jesu noch zwei wichtige Sätze, die ich nicht übersehen möchte:

Der erste: **„Du sollst sehen können!“** Dass wir sehen können, ist der Wunsch und der Zuspruch des Mensch gewordenen und uns menschlich, freundlich entgegenkommenden Gottes. Gott will nicht unser Leid, unser Gebundensein in das, was unser Leben eng und reizlos, sinn(en)los, sinnlos sein lässt. Sein Wille scheint die Befreiung aus dem Blinden, Dunklen, Kontakt-behindernden zu sein. „Du sollst sehen können!“ heißt auch: „Du sollst deine Schritte frei, möglichst gut orientiert und selbstbestimmt gehen können!“

Er bleibt „Gegenüber“ – und ist doch „auf unserer Seite“ ...

Der zweite Satz: **„DEIN GLAUBE hat dich gerettet!“** Jesus selbst nimmt sich hier zurück, das ist aber keine „falsche Bescheidenheit“, sondern wohl auch unsere eigene Erfahrung in der Begleitung anderer Menschen: dein Glaube, dein „Vertrauen“ könnten wir genauso gut sagen, hat dir geholfen. Du selbst hast dir geholfen, indem du den ersten, den entscheidenden Schritt gegangen bist, indem du aufmerksam geworden und auf dich aufmerksam gemacht hast. Das Wichtigste hast du selbst getan. Ich habe das Meine nur beigelegt, dazugegeben.

**Das Empfinden, dass das Leid ein Ende haben muss, die Hoffnung, dass sich doch noch etwas zum Guten ändern kann, ist der Anfang der Veränderung.**

Der Mut, sich zu zeigen, trägt die Hoffnung in sich, nicht ins Leere zu laufen. „Bittet, so wird euch gegeben. Suchet, so werdet ihr finden“, lautet die Ermutigung und Verheißung aus dem Munde Jesu.

Und es sollte dann gewürdigt werden, wenn ein Mensch das Vertrauen und den Mut aufbringt, sich zu äußern, wenn bei ihm selbst, bei anderen, in seinem Umfeld etwas nicht stimmt.

„Sei still“ mag trotzdem eine der eigenen, inneren Stimmen gewesen sein. „Sei still!“ mögen Stimmen von außen sein, der Familie oder der Kollegen, die Loyalität erwarten. Diese Stimmen wahrzunehmen und ihren Widerstand zu übertönen, ist mutig.

Wer seinen eigenen Gedanken und Gefühlen, seinen eigenen Wert-Haltungen, Worte verleiht, schenkt seinem Leben Würde. Und das hilft, wie wir wissen, auch das Leben anderer Menschen in ihrem So- und Anders-Sein zu respektieren.

Jesus erkennt und sagt genau das: „DEIN GLAUBE hat dir geholfen!“

**Wir brauchen dieses Vertrauen, diesen Glauben,  
damit sich etwas zum Guten bewegen kann,  
persönlich und systemisch!**

Doch dieses Vertrauen und diesen Mut können wir nicht einfach „machen“.  
Wir können darum bitten. Wir können uns verbinden und gegenseitig  
ermutigen, -- „Gelegenheiten schaffen“.  
Wir können „günstige Gelegenheiten“ vielleicht ab und an nutzen.

„Die Würde des Menschen – in jüdisch-christlicher Überzeugung „Ebenbild  
Gottes“ – ist unantastbar“ – darum:  
Lassen wir uns zwischendurch anhalten,  
um nachzufragen,  
um genau hinzusehen,  
um mit Augenmaß zu entscheiden und zu handeln!

So entsteht Mut. Darin liegt Hoffnung:  
Für den Dienst, den wir tun (Die Aufgaben, die wir erfüllen)  
und das Leben, das uns geschenkt ist.  
Amen.